



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das älteste Christenthum und seine Literatur : 2. Echtheit und Unechtheit
der neutestamentlichen Schriften.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

mercè la conquista*) zu verschaffen, und sich dann von der politischen Bühne in die stille Ländlichkeit von Veri zurückziehen zu können, ward nicht erfüllt. Aber sein unerschütterliches Vertrauen auf den endlichen Sieg der guten Sache verließ ihn auch im Tode nicht, die letzten Worte des Sterbenden waren: Tutto è salvo: alles ist sicher!

Wir schließen mit einer andern Aeußerung des Grafen auf seinem Sterbebette, als er zum letzten Male im Kreise der Nächstbefeundeten die politische Lage Europas an seinem noch immer hellen Geist vorüberziehen ließ: „Dieser deutsche Bund ist eine Anomalie; er wird sich auflösen, und die deutsche Einheit wird gegründet werden, aber das Haus Habsburg wird sich nicht ändern. Was werden die in ihren Entschlüssen so langsamen Preußen machen? Sie werden fünfzig Jahre brauchen, um das zu vollbringen, was wir in drei Jahren gethan haben.“ —

Das älteste Christenthum und seine Literatur.

2. Echtheit und Unechtheit der neutestamentlichen Schriften.

Ob eine Schrift von einem Apostel verfaßt ist oder nicht, ist eine rein historische Frage, welche theils durch äußere historische Zeugnisse, theils nach ihrem Inhalt zur Entscheidung zu bringen ist. Wenn die Ueberlieferung eine Schrift als echt bezeugt, so heißt dies zunächst nichts anderes, als daß dieselbe zu einer gewissen Zeit als apostolisch gegolten hat, — ob mit Recht oder Unrecht, dies ist eben die Frage, um die es sich handelt.

Wie es nun mit den historischen Zeugnissen steht, wissen wir bereits aus der Geschichte des Kanon. Sind die neutestamentlichen Schriften apostolischen Ursprungs, so müssen sie größtentheils vor dem Jahre 70, zum mindesten kurze Zeit darauf verfaßt sein. Welchen Werth hätte es nun, wenn wir gleichzeitige Zeugnisse für das Vorhandensein jener Schriften besäßen? Aber eben an diesen

*) Rivista contemporanea, herausgegeben von La Farina in Turin. Aprilheft. 1863. S. 76.

gleichzeitigen Zeugnissen fehlt es durchaus. Zwischen der Zeit ihres angeblichen Ursprungs und der Zeit, da sie zum ersten Mal genannt werden, sehen wir acht Decennien, bei manchen einen noch größeren Zeitraum verfließen, während dessen wir ohne alle sichere Kunde von ihnen sind. Nun ist zwar der Umstand, daß eine Schrift nicht erwähnt ist, noch kein Beweis, daß sie noch gar nicht vorhanden war. Der Zufall kann mit im Spiel sein; auch kam es ja vor, daß Schriften, die unzweifelhaft schon vorhanden waren, aus dogmatischen Gründen ignoriert wurden. Die mündliche Tradition konnte ferner immerhin eine irrthumlose sein, auch wenn die allmälige Fixirung des Kanons wesentlich unter dogmatischen Einflüssen zu Stande kam. Indessen ist schon der Umstand bedenklich, daß die Aufnahme einer Schrift in den Kanon identisch war mit der Behauptung ihres apostolischen Ursprungs. Dieselben Motive, welche für jene entschieden, lagen also auch diesem Urtheil zu Grunde. Und wenn nun dieses Urtheil aus inneren Gründen verdächtig ist, wenn z. B. der Inhalt einer Schrift auf spätere Verhältnisse weist oder nicht übereinstimmt mit dem, was wir sonst in zuverlässiger Weise über ihren angeblichen Verfasser wissen, so fällt dann allerdings auch die Wahrnehmung, daß die neutestamentlichen Schriften so spät erst bezeugt sind, schwer ins Gewicht. Denn je länger der Abstand zwischen dem angeblichen Ursprung einer Schrift und ihrer Bezeugung durch kirchliche Schriftsteller ist, um so leichter können sich in die Tradition unwissentliche Irrthümer oder absichtliche Unterschiebungen eingeschlichen haben. Erinnern wir uns dann weiter der allgemeinen literarischen Verhältnisse jener Zeit, vergegenwärtigen wir uns die Zwecke, welche die christlichen Parteien bei ihrer schriftstellerischen Thätigkeit verfolgten, gelingt es uns in die Motive einzudringen, welche das Zurückdatiren der religiösen Schriften, ihre Zurückführung auf einen apostolischen Namen begünstigen mußten, so sind es alle diese Momente zusammengenommen, welche erst einen näheren Einblick in die eigenthümliche Erscheinung ermöglichen, welche die pseudonyme Literatur der ältesten Kirche darbietet*).

Es ist daran erinnert worden, daß selbst in neueren Zeiten absichtliche Unterschiebungen oder unwissentliche literarische Irrthümer nicht gar so selten sind. Kurz nach der Hinrichtung des Königs Karl des Ersten von England, im Jahre 1649, erschien unter dem Titel „Königsbild“ eine Denkschrift, welche der König während seiner Gefangenschaft verfaßt haben sollte. Sie war von einem Bischof geschrieben, zu dem Zweck, im Volk ein günstiges Andenken an den König zu erwecken, welchen Zweck ihre ungeheure Verbreitung auch erreichte.

*) Man vergleiche besonders die Abhandlung (von Zeller) „Die tübingen historische Schule“ in Sybels historischer Zeitschrift, IV. Band. 1860.

Zwar wurde ihre Unechtheit sofort von Milton dargethan, aber noch nach fünfzig Jahren nahm man es dem Deisten Toland übel, daß er die Echtheit der Schrift bestritt. Toland zog auch von dieser Unterschiebung bereits die Anwendung auf die urchristliche Literatur. „Wenn ich ernstlich erwäge,“ sagt er, „wie alles dies in unserer Mitte sich zugetragen hat, binnen vierzig Jahren, in einer Zeit großer Gelehrsamkeit und Bildung, wo beide Parteien so genau über ihre gegenseitigen Handlungen wachten, so kann ich mich nicht länger wundern, wie so viele untergeschobene Schriften unter dem Namen Christi, seiner Apostel und anderer großen Personen haben veröffentlicht werden können in den christlichen Urzeiten, wo es von so großer Bedeutung war, daß dieselben Glauben fanden, wo die Betrügereien auf allen Seiten so häufig waren und zugleich der Verkehr noch bei weitem nicht so allgemein war wie jetzt.“ Andere Beispiele liegen unserer Zeit noch näher. Ein bekanntes Lied von Goethe (wie Feld und Au) hat sich in die Gedichtsammlung von J. G. Jacobi eingeschlichen. Fictives Kritik aller Offenbarung wurde in ihrer ersten anonymen Ausgabe allgemein Kant zugeschrieben. In die Sammlung der hegelschen Werke ist eine Abhandlung von Schelling und eine von F. v. Meyer gekommen. Neuerdings noch haben die *matinées royales* Friedrichs des Großen zahlreiche Federn in Bewegung gesetzt. Oder ist es nöthig noch an die ossianischen Gesänge, an den Briefwechsel Goethes mit einem Kinde, an die Bernsteinbeze zu erinnern?

In unserem Zeitalter der literarischen Oeffentlichkeit und des literarischen Interesses wird nun freilich selten ein Betrug oder Irrthum lange unentdeckt bleiben können. Anders im Alterthum. Dort fehlte es durchaus an den uns jetzt zu Gebot stehenden Hilfsmitteln, um literarische Streitigkeiten zu entscheiden, selbst wenn dieselben aufgeworfen wurden. Aber auch dies war höchst selten der Fall. Dem Alterthum mangelte der Geist der Kritik, das rein historische Interesse. Selbst in der hellsten Zeit des classischen Alterthums waren Unterschiebungen möglich, die uns heute unglaublich scheinen, und je näher wir dann der christlichen Welt kommen, um so mehr wird es geradezu Mode, berühmten Namen der Vorzeit neueste Erzeugnisse anzudichten, eben erst entstandene Schriften unter der Autorität eines Platon, eines Pythagoras, eines Orpheus in die Welt zu schicken. Es lag diese Tendenz in der ganzen Zeit. Niemand findet etwas Arges daran, niemand erhebt Widerspruch oder äußert Zweifel, jeder meint vielmehr auf Treu und Glauben hin, was ihm, unter welchem Titel immer, entgegengebracht wird. Juden und Heiden wetteifern in solchen Unterschiebungen, und die ältesten Väter der christlichen Kirche stützen sich nicht nur auf dieselben, wo es in ihrem Sinne liegt, sondern sie setzen das Geschäft fort, in ihrem Interesse, für ihre Zwecke.

Im zweiten Jahrhundert vor Christus stellte ein alexandrinischer Jude, Namens Aristobul, um das Judenthum durch die Heidenwelt bezeugt sein zu

lassen, Aussprüche griechischer Dichter zusammen, die er aufs unverschämteste gefälscht hatte. Aber gefeierte Kirchenlehrer, wie Clemens von Alexandrien und Eusebius, nehmen durchaus keinen Anstoß daran, daß Orpheus von Abraham, von Moses und den zehn Geboten, daß Homer von der Heiligung des Sabbathes redet, sondern stützen sich auf diese untergeschobenen Beweisstellen. — So sind die sogenannten sibyllinischen Weissagungen nichts als eine mit der Zeit immer fortwachsende Sammlung der ungeheuerlichsten Unterschiebungen. Die alte Sibylle, diese mythische Gestalt aus den Zeiten des trojanischen Kriegs, mußte die spätesten Erzeugnisse, wie Neros Muttermord, den Ausbruch des Besuvs unter Titus u. s. w. geweissagt haben, und die Christen schritten dazu fort, ihr eine Reihe messianischer Weissagungen in den Mund zu legen. Die Sibylle weissagt aufs genaueste alle Lebensschicksale Jesu, seine Wunder, sein Wandeln auf dem See, die Speisung der Fünftausend, die Kreuzigung und die Auferstehung, und dem Heiden Celsus gegenüber, der die Sibyllenorakel für gefälscht erklärt, hält selbst ein Origenes deren Echtheit aufrecht. — Clemens von Alexandrien bezweifelt es nicht, daß Zoroaster in der Schlacht gefallen, nach einiger Zeit wieder ins Leben zurückgekehrt und daß die Schrift echt sei, worin er erzählt, was er im Todtenreich gesehen. — Das Buch Henoch, eine Nachahmung des Buchs Daniel, das frühestens im Jahrhundert vor Christus entstanden ist, wird vom Verfasser des im neuen Testament befindlichen Briefs Judä, von Tertullian u. A. gläubig als ein Buch des Vaters von Methusalah und Urgroßvaters von Noah betrachtet.

An den sibyllinischen Weissagungen sehen wir bereits, wie auch die Christen das gegebene Beispiel sich zu Nuß machten und nicht blos Untergeschobenes glaubten, sondern auch um des Glaubens willen unterschoben. Schon in den ältesten Zeiten fälschten sie ohne Weiteres in ihrem Interesse die griechische Uebersetzung des alten Testaments, und die Väter des zweiten Jahrhunderts stützen sich auf die Beweiskraft dieser gefälschten Stellen. Dabei entgeht ihnen nicht, daß diese Interpolationen im hebräischen Urtext fehlen, aber sie sind so naiv, den Stil umzudrehen und die Juden zu beschuldigen, daß sie die fraglichen Stellen aus ihren Bibeln ausgemerzt hätten. Waren diese Fälschungen dazu bestimmt, schon durch das Judenthum die christlichen Heilswahrheiten bezeugt werden zu lassen (wozu freilich die allegorische Auslegung ein ungefährlicheres und bald beliebteres Mittel war als grobe Interpolation), so dienten andere dazu, gegenüber der Heidenwelt, besonders, gegenüber der heidnischen Staatsgewalt, dem Christenthum frühzeitig eine günstige Position zu verschaffen und vorläufig zu fingiren. So wurde ein der christlichen Sache günstiger Bericht verbreitet, welchen Pilatus über die letzten Schicksale Jesu an den Kaiser Tiberius erstattet haben sollte. So wurden den römischen Kaisern mehre Erlasse zu Gunsten der Christen angedichtet, die von Justin, Tertullian, Eusebius

als echt mitgetheilt werden. — Der noch erhaltene Briefwechsel zwischen Jesus und dem Fürsten Abgar von Edessa (worin sich Jesus auf Stellen des Johannesevangeliums als bereits geschrieben beruft!) wird ebenfalls von Eusebius in gutem Glauben mitgetheilt. Die romanhaften Schriften, die man auf Clemens, den ersten Bischof von Rom zurückdatirte, wurden nicht bloß von Origenes als echt benutzt, sondern gingen zum Theil über die ganze spätere Tradition, und bilden sogar, was die fabelhafte Geschichte des Petrus und die Ausbildung der Hierarchie betrifft, eine wesentliche Grundlage der römischen Kirche.

Noch fehlt uns eine umfassende Schilderung jenes phantastisch aufgeregten, allem Wunderbaren im Voraus geneigten Zeitalters. Die ungewöhnlichen Weltverhältnisse, die Berührungen des Morgenlands und Abendlands, die Vermischung der Religionen, die Flucht aus den abgestorbenen Formen der alten Welt in die Ahnung eines Neuen, Besseren erzeugten eine Fülle von abenteuerlichen Erscheinungen: es war die Zeit der falschen Propheten, der Wunderthäter, der Magier und Zauberer. Das Christenthum mitten in diesen Zerlegungsproceß der alten Welt hineingestellt, hervorkeimend aus den Ruinen der inhaltlos gewordenen Bildungen, folgte in der Richtung auf das Wunderbare durchaus diesem Zug der Zeit. Niemals hat die Sage üppiger gewuchert, als in der ältesten Periode des Christenthums. Die ganze Literatur ist voll von Legenden und Fabeln. Ueberall Märtyrerwunder, Visionen, Krankenheilungen, Todtenerweckungen, eingetroffene Weissagungen. Und diejenigen Schriftsteller, welche allen diesen Legenden den naivsten Glauben entgegengetragen, sind dieselben, auf deren Zeugnissen die Echtheit der neutestamentlichen Schriften beruht. Wird man uns zumuthen, dieselben Väter, die den krassesten Aberglauben ihrer Zeit theilen und verbreiten, doch in dieser einen Beziehung als kritische Autoritäten zu verehren?

Derselbe Irenäus, der unsere vier kanonischen Evangelien bezeugt, belehrt uns auch über den Grund, warum es gerade vier Evangelien geben müsse: die Kirche ist in der ganzen Welt verbreitet, die Welt hat vier Weltgegenden — also ist es schicklich, daß es auch vier Evangelien giebt. Das Evangelium ist der Lebenswind für die Menschen, nun giebt es auf Erden vier Hauptwinde — also auch vier Evangelien. Das Wort Gottes thront auf Cherubim, die Cherubim haben vier Gestalten, also hat uns das Wort Gottes auch ein viergestaltiges Evangelium gegeben. Natürlich wäre dieser Kirchenvater, wenn zu seiner Zeit die Tradition aus dem vorhandenen Reichthum von Evangelien sich für eine Drei- oder Fünf- oder Sieben-Zahl von Evangelien entschieden hätte, gleichfalls um Gründe von derselben Beweisraft nicht verlegen gewesen. Derselbe Irenäus, der uns die Echtheit des Johannesevangeliums bezeugt, erzählt als mündliche kleinasiatische Ueberlieferung, der Apostel Johannes habe Folgen-

des als ein Wort des Herrn angeführt: „Tage werden kommen, da werden Neben wachsen, jede mit 10,000 Schößlingen, und an jedem Schößling 10,000 Aeste, und an jedem Ast 10,000 Zweige, und an jedem Zweig 10,000 Trauben, und an jeder Traube 10,000 Beeren, gleicherweise wird ein Weizenkorn 10,000 Aehren geben und jede Aehre 10,000 Körner, und jedes Korn 10 Pfund weißes reines Semmelmehl und die übrigen Früchte und Kräuter nach Verhältniß.“ Irenäus glaubte an dieses durch den Apostel Johannes vermittelte Herrnwort, worin die Lehre vom tausendjährigen Reich in krasser Weise versinnbildlicht ist — gewiß kein Beweis, daß er den eigenthümlich geistigen Gehalt des Johannesevangeliums zu würdigen und überhaupt ein kritisches Urtheil abzugeben befähigt war. Derselbe Tertullian, der ebenfalls für die Echtheit dieses Evangeliums zeugt, glaubt zugleich fest an die Wahrheit der Legende, daß der Apostel Johannes in brennendes Del gestürzt wurde, unverfehrt daraus hervorging und darauf nach der Insel Patmos verbannt wurde, und so ist keine Legende wunderhaft und ungläublich genug, die bei diesen Vätern der Kirche nicht willig Glauben fände. Alles darf man bei ihnen eher suchen, als kritischen Sinn und Sicherheit gegen Betrug und Täuschung. Ihr Interesse war ein dem kritischen geradezu entgegengesetztes. Sie nahmen an, was ihnen erbaulich schien. Warum sollten sie die wunderhaften Legenden nicht glauben und verbreiten, die ihnen eine Bestätigung der Wundermacht des Christenthums waren, und warum sollten sie eine Schrift nicht für apostolisch halten, die als solche in Umlauf gesetzt wurde, und deren Inhalt keinen Anstoß gab!

Bald verband sich mit dem erbaulichen Moment ein kirchliches. In dem Kampf gegen die kezerischen Sekten, welche im zweiten Jahrhundert so mächtig um sich griffen, zog man alles an sich heran, was zur Grundlage für die sich bildende rechtgläubige Kirche dienen konnte, man sah sich nach Schriften um, die sich zur Widerlegung der Kezer eigneten, und man war im Voraus geneigt, Schriften, die sich für apostolisch ausgaben, auch für solche zu halten, sobald sie nur eine Beziehung zu den dogmatischen Interessen der Gegenwart hatten.

Man wendet nun freilich ein, es sei ganz undenkbar, daß neutestamentliche Schriften untergeschoben wurden. Denn es sei weder anzunehmen, daß die Verfasser derselben sich solche Täuschung zu Schulden kommen ließen, noch daß sie damit in der Kirche Glauben gefunden hätten; ja das Christenthum würde damit selbst zu einem Erzeugniß der Täuschung und des Betrugs. Letzteres ist eine grelle Uebertreibung, eine offenbare Umdrehung des wirklichen Sachverhalts. Das Christenthum war früher vorhanden, als die Schriften, welche dasselbe im Lauf seiner Entwicklung erst aus sich heraus erzeugte, und seine Lebenskraft hängt sicherlich nicht davon ab, ob eine Schrift diesen oder jenen zum Verfasser hat, oder ob sie ein paar Jahrzehnte früher oder später geschrieben ist. Ueberdies ist eine Anzahl der neutestamentlichen Schriften von der wissenschaft-

lichen Kritik ihren traditionellen Verfassern nicht abgesprochen worden, sondern es sind gerade von diesen echten Schriften aus die Mittel für die Orientirung auf dem übrigen Gebiet des Kanon gesucht worden. Mit dem anderen Einwand, daß die Kirche solche Täuschungen sich nicht habe gefallen lassen, sind wir bereits im Reinen. Wir kennen die kritische Zuverlässigkeit, den historischen Tact der gelehrtesten Väter, und es fehlt ja nicht an zahlreichen Beispielen dafür, daß unzweifelhaft untergeschobene Schriften, die später als unecht verworfen wurden, früher und zwar sehr bald nach ihrer Abfassung in weiten Kreisen für echt angesehen wurden. Was aber endlich die moralische Unmöglichkeit solcher Unterschiebungen betrifft, so ist es durchaus verkehrt, die Begriffe unsrer heutigen Moral auf jene Zeiten und Verhältnisse anzuwenden. Jede Zeit will nach ihrem eigenen Maßstab gemessen werden. Nun ist es nach unserm Begriffen freilich eine grobe Täuschung, wenn ein Verfasser seiner Schrift den Namen eines Anderen vorsetzt. Allein eben dieser Maßstab ist der schriftstellerischen Thätigkeit jener Zeit etwas völlig Fremdes. Der Begriff des geistigen Eigenthums war noch ganz unentwickelt, das Persönliche, Individuelle trat durchaus zurück gegen den Inhalt einer Schrift; um diesen allein war es zu thun, und um ihm im Interesse der Sache größere Autorität zu geben, schickte man sie unter dem Namen einer bedeutenden, hochgeltenden Persönlichkeit in die Welt. Dieser Name sollte nicht mißbraucht, sondern im Gegentheil geehrt werden, wie denn der Verfasser der noch vorhandenen Schrift: Thaten des Paulus und der Thekla, über seinen Betrug zur Rede gestellt, erklärte, er habe aus Liebe zum Apostel diesen als Verfasser auf dem Titel genannt. Man war überzeugt, im Geist und Sinn jener Männer zu reden; man hatte kein Arg bei der Unterstellung, daß dieselben, wenn sie heute in diesen bestimmten Verhältnissen lebten, in solchem Sinn ihre gewichtige Stimme erheben und an den Kämpfen der Zeit sich betheiligen würden. Eben dieser Art von Unterschiebungen hatte das classische Alterthum, insbesondere aber die jüdische Literatur vorgearbeitet. Nicht bloß apokryphische Bücher, wie das vierte Buch Esra, das Buch Henoch sind auf diese Weise entstanden, sondern von einer Reihe in unserm alttestamentlichen Kanon befindlicher Schriften, vom Prediger, von den Sprüchwörtern Salomos, vom Buch der Weisheit, von vielen auf David lautenden Psalmen, von den Weissagungen Daniels, vom zweiten Theil des Jesaias ist heute nachgewiesen, daß sie nicht von ihren angeblichen Verfassern herrühren, ohne daß man dabei an Fälschung und Betrug denkt. So sollte denn auch bei vielen unserer neutestamentlichen Schriften die Angabe ihres apostolischen Ursprungs nur dazu dienen, ihren Inhalt als apostolisch zu empfehlen, weil man damit sicher war, ihrer Tendenz, die man als eine echt christliche und kirchliche wußte, in weiten Kreisen Eingang zu verschaffen. Dabei konnte es geschehen, daß schon vorhandene Schriften bloß überarbeitet und

wieder überarbeitet, die ursprünglichen Verfasser aber ungeachtet der späteren Veränderungen auf dem Titel belassen wurden. Dieser Fall ist zum Beispiel bei den drei ersten Evangelien denkbar, deren Ueberschriften im Griechischen ja bekanntlich auch gar nicht lauten: Evangelium des Matthäus, des Lukas, sondern nach Matthäus, nach Lukas u. s. w., eine Bezeichnung, in welcher sich eben die Spur späterer Bearbeitungen deutlich erhalten hat. Eine Spruchsammlung, welche zum Apostel Matthäus hinaufreicht, mag den Grundstock der Evangelienliteratur gebildet haben, aus welchem neben anderen Verzweigungen durch mehrfache Uebearbeitung unser jetziges Evangelium dieses Namens hervorging. Die Apostelgeschichte besteht sichtlich aus mehreren ungleichartigen Theilen, die erst später zu einem Ganzen zusammengeschmolzen worden sind. So ist namentlich im zweiten Theile der Reisebericht eines Begleiters des Apostels Paulus benützt. Da nun ein Lukas als Begleiter des Paulus genannt wird, schrieb man ihm, mit Recht oder Unrecht, die Abfassung dieses Berichts zu, und dieser Name blieb dann auch für den späteren compilatorischen Verfasser der Apostelgeschichte. Und da nun derselbe Verfasser mit Benutzung älterer Evangelien auch ein neues paulinisches Evangelium schrieb, wurde diesem gleichfalls der Name des Lukas vorgesetzt. So mag der Verfasser unsrer dritten, nach Markus benannten Evangelienchrift neben Matthäus und Lukas noch ein weiteres, dem Markus zugeschriebenes Evangelium benutzt haben, dessen Name dann auf die spätere Schrift übertragen wurde.

Aber auch wenn solche Anknüpfungspunkte nicht vorhanden waren, hat dies Zurückdatiren einer späteren Schrift in den apostolischen Kreis hinauf nichts, was in jener Zeit irgendwie auffallend oder gar in sittlicher Beziehung anstößig sein konnte. Ein in der alexandrinischen Religionsphilosophie gebildeter Christ arbeitet den Evangelienstoff nach seinen Ideen um; er thut es in dem Bewußtsein, im Gegensatz zu den älteren Evangelien erst den wahren Sinn des Christenthums erschaut zu haben und erfüllt von der Mission, das Erschaute der Welt bekannt zu machen; dabei versetzt er sich in den Geist des Lieblingsjüngers Jesu, er schreibt gleichsam eine neue Vision im Sinne der fortgeschrittenen Entwicklung des Christenthums, wie der Dichter der Offenbarung in seiner Vision die judenchristlichen Ideen niedergelegt hatte. Der Verfasser des vierten Evangeliums bevorzugt sichtlich den Apostel Johannes und rückt dasselbe geflissentlich in den Kreis der johanneischen Tradition; doch sagt er nirgends, daß er der Apostel Johannes selbst sei, wie er denn vielmehr überall von diesem in der dritten Person redet, ja sich ausdrücklich von ihm unterscheidet. Erst später schritt man, wie der unechte Anhang des Evangeliums beweist, dazu fort, den Verfasser ausdrücklich sich als den Apostel selbst bezeugen zu lassen.

Ganz besonders aber war es nun in der nachapostolischen Kirche ein praktischer Zweck, der diese Unterschiebungen begünstigte. Die meisten Briefe, welche

unter dem Namen von Aposteln Aufnahme in unsern Kanon gefunden haben, sind mitten aus den Interessen der sich bildenden Kirche geschrieben. Es galt — und dies waren die gewöhnlichsten Fälle — die Auseinandersetzung zwischen Paulinern und Petrinern, Ausgleichungsvorschläge, die von beiden Seiten gemacht wurden, Warnung vor einer Ueberspannung der vorhandenen Gegensätze, Abwehr extremer kezerischer Meinungen, und nun griff man in die Urgemeinde zurück, beschwor ein apostolisches Haupt dieser oder jener Partei und ließ dieses ein Wort des Friedens oder des Streits reden, um die Ideen, welche jetzt die angemessenen zu sein schienen, in Umlauf zu bringen. Die Namen der Apostel wurden also gewählt als eine arglose Empfehlung der Lehren und Einrichtungen der Kirche. So sind die petrinischen Briefe entstanden, um das spätere mit dem Paulinismus ausgeföhrnte Christenthum auf das Haupt des Judenthums zurückzuführen. Indem man dabei nur die Schärfe der paulinischen Begriffe vermied, war man sicher, bei den Judenthristen am leichtesten Eingang zu finden, wenn man ihnen die Autorität ihres Apostelfürsten für die neue Friedensrichtung vorhielt. So ist der Jakobusbrief geschrieben als ein auf die Autorität dieses Säulenapostel zurückgeführter Protest gegen die Lehre des Heidenapostels, jedoch mit jenen Concessionen, zu welchen um die Mitte des zweiten Jahrhunderts bei der großen Verbreitung, welche die neue Lehre in der Heidenwelt inzwischen gefunden hatte, auch das Judenthristenthum sich herbeilassen mußte. So sind die Hirtenbriefe auf den Namen des Apostels Paulus getauft worden, um die kirchlichen Einrichtungen der spätern Zeit, wie die Polemik gegen die gnostische Sektirerei mit seiner Autorität zu versehen. Und so weisen uns auch die anderen Briefe, welche mit Unrecht den Namen des Apostels Paulus tragen, auf Verhältnisse, die jener Gegensatz, der sein Leben bewegte und seine vier echten uns noch erhaltenen Briefe ausfüllt, bereits nachgelassen, eine friedliche, ausgleichende Tendenz Platz gegriffen hatte, aber auch auf diese das Siegel der apostolischen Autorität gedrückt werden sollte.

Wir müssen uns also an die Vorstellung gewöhnen, daß eine Reihe von neutestamentlichen Schriften nicht von denjenigen Aposteln und Apostelschülern herrührt, welche die kirchliche Tradition auf ihre Titel gesetzt hat. Aber der Verlust ist ein scheinbarer, er wird reichlich dadurch aufgewogen, daß diese Schriften dafür der Geschichte gewonnen werden. Es liegt wenig daran, ob sie diesen oder jenen zum Verfasser haben; weit wichtiger ist es, aus welcher geistigen Anschauung heraus, in welcher Atmosphäre sie geschrieben sind, welche Tendenz sie verfolgen, welche Verhältnisse sie widerspiegeln. Die glänzenden Aufschriften, die ihnen aufgeklebt sind, verschwinden, aber ihr Inhalt wird um so verständlicher und werthvoller. Wir müssen auf authentische Briefe der Ur-apostel verzichten, aber gewinnen dafür authentische Documente für die nach-apostolische Zeit, und auch die urapostolische Zeit wird uns erst dann geschicht-

lich verständlich, wenn wir dasjenige ausscheiden, was spätere Anschauungen und Interessen in sie hineingetragen haben. Erst durch die geschichtliche Betrachtung wird das neue Testament zu einer getreuen und zuverlässigen Urkunde des ältesten Christenthums. Aber auch der moralische Gehalt, der religiöse Werth jener Schriften kann nicht darunter leiden, wenn sie zum Theil andere Verfasser haben, als die katholische Tradition ihnen zuschreibt. Einen inneren Werth haben sie ja dadurch nicht, daß sie von Aposteln herrühren; es ist ein rein äußerlicher Vorzug, der gar nichts zu thun hat mit ihrer geistigen Rangordnung oder mit ihrer sittlichen Wirkung. Das Verhältniß des vierten Evangeliums zur Offenbarung, welche die Tradition beide dem Apostel Johannes zuschreibt, ist hiefür der sprechendste Beleg. Ist uns diese das Werk eines echten Jüngers Jesu, jenes die Schrift eines namenlosen Mannes des zweiten Jahrhunderts, so vermag uns diese Verschiedenheit des Ursprungs nicht in unfrem Urtheil über den geistigen Werth beider zu beirren. Obwohl von einem Apostel geschrieben, vertritt die Offenbarung eine Stufe des christlichen Bewußtseins, welche dem Judenthum noch am nächsten stehend, sehr bald in der Kirche antiquirt war und heute nur noch historische Bedeutung hat, während uns im Evangelium, dessen unbekannter Verfasser mindestens ein Jahrhundert vom Tode Jesu entfernt ist, die reife Frucht der urchristlichen Entwicklung, und eine tiefere geistigere Auffassung des Christenthums entgegentritt, als in allen anderen Schriften, welche uns der Kanon des neuen Testaments aufbewahrt hat.

Militärische Briefe.

9.

Werth der französischen Kampfweise.

16. Mai.

Die geschlossene Waffenruhe hat die kriegerischen Ereignisse in Schleswig vorläufig beendigt. Es ist sehr zweifelhaft, ob die Conferenzen auch nach verlängerter Waffenruhe zum Frieden führen, und wir werden nach einigen Wochen oder Monaten wahrscheinlich von Neuem über Kriegsereignisse zu berichten haben; was wir mit größerer Freude thun würden, wenn dem preußi-